

„Dialog ist kein Mittel zum Frieden“

Ein Interview mit Bernard Sabella

Dr. Bernard Sabella ist einer der bekannten Christen Ost-Jerusalems. Er lehrte bis 1998 Soziologie an der Universität von Bethlehem und gibt derzeit den Kurs „Beziehungen zwischen den Religionen in Jerusalem“ an der Al Quds Universität. Er ist Geschäftsführer des Department of Service to Palestinian Refugees (DSPR) des Middle East Council of Churches (<http://www.mec-churches.org/>). Dr. Sabella ist Mitglied des Palästinensischen Parlaments (PLC) und repräsentiert Ost-Jerusalem. Seine Publikationsliste ist lang und er ist regelmäßiger Teilnehmer an internationalen interkonfessionellen und Dialoggesprächen.

Viele Menschen, hier und im Ausland, messen der Religion eine maßgebliche Rolle im israelisch-palästinensischen Konflikt zu. Und viele engagieren sich im sogenannten interkonfessionellen Dialog zwischen Muslimen, Christen und Juden.

Ja, speziell Menschen oder Politiker aus dem Westen konzentrieren sich auf die Rolle der christlichen Palästinenser. Ich finde das gut, falls anerkannt wird, dass Religion keine Grundlage für eine Friedenslösung sein kann, sondern dass es um Bürgerrechte gehen muss. In solch einem Szenario ist es sehr wichtig, die christliche Gemeinschaft zu erhalten und ihre Integration in die jeweiligen staatlichen Systeme zu gewährleisten. Dazu kommt, dass die Präsenz der christlichen Palästinenser daran erinnert, dass der Konflikt keiner zwischen Muslimen und Juden ist, sondern einer, in dem es um Land und nationale Identität geht.

Es gibt welche, die sehen die Rolle palästinensischer Christen als Brücke und betonen deshalb die Präsenz und Kontinuität der christlichen Gemeinschaft. Ich persönlich lehne die Brücken-Metapher ab und sehe mich lieber als Bürger wie alle anderen auch.

Die Kirchen hier erhalten ausländische Unterstützung, die jährlich in die Millionen US-Dollars geht. Das wird für Wohnungsbauprojekte und viele andere Aktivitäten, die die Gemeinschaft unterstützen und die christlichen heiligen Stätten erhalten, eingesetzt. Ohne die Rolle der Kirchen und ihrer Unterstützung kleinreden zu wollen muss aber

auch gesagt werden, dass die Menschen von dieser Unterstützung abhängig gemacht wurden. Sie kommen über die Runden, aber sie bestimmen ihre Entwicklung und ihre Zukunft nicht selbst. Deshalb verlassen die christlichen Palästinenser das Land, trotz der Unterstützung. Was wir also brauchen ist wirtschaftliche Unabhängigkeit, die uns zur Selbständigkeit verhilft. Wir wollen unsere eigenen, unabhängigen Entscheidungen treffen. Aber Unabhängigkeit ist natürlich nur nach dem Ende der israelischen Besatzung möglich.

Welchen Einfluss haben hierbei die israelischen und teilweise internationalen Bemühungen zur Anerkennung Israels als jüdischem Staat?

Meine Meinung ist, dass je mehr man eine „jüdische Lösung“ für Israel sucht, desto mehr verunmöglicht man die Lösung: Sie behaupten, dass das ganze Land jüdisch ist, Haifa und Um Al Fahm (palästinensische Orte in Israel), aber auch Ariel und Ma'ale Adumim (jüdische Siedlungen in der palästinensischen Westbank). Das heißt, dass sie den Konflikt zu einem über das ganze Land machen. Es scheint, als hätten die israelische Führung vergessen, dass das Land von zwei Völkern bewohnt wird und dass die Option auf eine Zwei-Staaten-Lösung Geschichte wäre. Das führt dazu, dass auch Palästinenser wieder zur Position finden, dass wir uns in einem Konflikt über das ganze Land befinden, über das gesamte historische Palästina.

Ich denke, dass die Israelis falsch liegen, wenn sie den Konflikt zu einem religiösen machen. Dann wird er niemals enden und sie werden am Ende die Verlierer sein. Sie werden zunächst mit den palästinensischen Muslimen fertig werden müssen, dann mit den jordanischen, dann den irakischen, dann den iranischen, den pakistanischen und so weiter.

Unser Konflikt mit Israel dreht sich nicht um Religion. Es geht um das Land, das sie besetzt halten.

Wo kann dann eine internationale Rolle ansetzen?

Die internationalen Kräfte haben ganz klar versagt. Einerseits werden Wirtschafts- und Infrastrukturaufbau in Palästina unterstützt. Das hilft uns im Bau unserer Institutionen, aber es macht uns alle auch abhängig und lässt uns keine freie Wahl mehr. Auf der anderen Seite haben es die internationalen Mächte nicht geschafft, eine für beide Seiten akzeptable politische Lösung nach vorne zu bringen; eine Lösung, die den Palästinensern zumindest ein Minimum an Gerechtigkeit zusteht und den Israelis die Sicherheit gibt, die sie stets einfordern. Aber je länger die internationale ökonomische Unterstützung ohne eine parallele politische Rolle fortgesetzt wird, desto mehr präsentieren manche Entscheidungsträger in Israel die Angelegenheit der palästinensischen Gebiete, speziell in Bezug auf die Westbank, als interne israelische.

Dementsprechend macht Israel, was es will, während von der internationalen Gemeinschaft erwartet wird, die Rechnung zu bezahlen. Diese Situation ist nicht haltbar und ist anfällig für Katastrophen. Man kann die Palästinenser nicht auffordern, von Almosen zu leben, während ihre politische Zukunft von den ideologischen Überlegungen einiger israelischer Politiker abhängt.

Denken Sie nicht, dass externe Vermittlung zur Konfliktlösung beitragen könnte?

Doch, internationale Vermittlung ist auf der politischen Ebene notwendig. Einige denken aber, und das ist das Problem, dass sich das auch auf Vermittlung zum israelisch-palästinensischen Gespräch auf der persönlichen Ebene bezieht. Wenn das klappt, sagen diese, dann sind wir auf dem Weg zum Frieden. Meiner Meinung nach ist das zu vereinfachend, zu dieser Zeit. Ich meine, ich kann selbst mit Israelis sprechen. Ich brauche, zum Beispiel, kein deutsches Geld oder deutsche Vermittlung, um mehr über die Israelis zu erfahren. Wenn man etwas verändern will in seiner

Gesellschaft, dann macht man das einfach, in der Familie, unter Freunden, durch die Arbeit.

Ich war mal bei einem Treffen auf Zypern. Da waren israelische Parlamentsabgeordnete und Vertreter religiöser Organisationen. Ich habe meine Meinung geäußert, auf der Basis der realen Lage. Danach kam ein Japaner auf mich zu und sagte, dass ich sicherlich noch nie in sein Land eingeladen worden wäre, weil ich „den Leuten nicht das Gefühl geben würde, für Dialog zu sein“. Und das ist es wohl, worauf sie in Japan scharf sind.

Die Menschen interessieren sich also nicht für die Realität, sie wollen uns zuhören, wie wir miteinander reden, einfach weil reden schön ist. Ich lehne Gewalt ab, aber wir sollten diese Dialogindustrie nicht befördern. Es gibt Organisationen, in den palästinensischen Gebieten und in Israel – ich will sie nicht beim Namen nennen – die mit solchen Projekten viel Geld verdienen. Es sind Dialoggruppen, die Dialog ohne Ziel oder Prinzip organisieren. Das gibt einigen Leuten vielleicht ein gutes Gefühl, aber die Frage ist doch, ob diese Projekte die Situation verändern und zu einer sicheren und friedlichen Zukunft für Palästinenser und Israelis beitragen.

Heißt das, Sie sind gegen Dialog mit Israelis per se?

Ich nehme gerne an den Treffen teil, es macht mir Spaß. Ich bin nicht dagegen, Israelis zu treffen. Ich diskutiere gerne. Ich komme herum und treffe interessante Leute. Ich kriege mit, was passiert. Ich interessiere mich für andere Religionen, für die israelische Gesellschaft.

Aber so macht man keinen Frieden. Die Realität sieht anders aus. Die Erfahrung nach diesen Treffen ist es, die zählt.

Zum Beispiel?

Mein Sohn studierte am Interdisziplinären Zentrum in Herzliya (israelische Stadt nördlich von Tel Aviv). Ich bin froh, dass er das gemacht hat. Er musste sich so praktisch mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Und er freundete sich mit einem netten Israeli an, auch wenn sie bei politischen Themen nicht einer Meinung waren. Aber als er herausfand, dass sein Freund Militärdienst in den besetzten Gebieten leistet, fragte er ihn, wie es ihm damit gehe. Er sagte: „Wenn ich meine Soldatenuniform anziehe, bin ich ein anderer Mensch.“

Ein anderes Beispiel ist die Hochzeit meines Sohnes in Betlehem. Es war auch ein Israeli eingeladen und nach der Party sagte er mir, dass er sich nun wirklich als Teil unserer Familie sieht. Das

ist ok, aber das führt nicht zum Frieden. Wir sollten hier nichts verwechseln.

Die Israelis und wir leben in zwei verschiedenen Bereichen. Die Israelis haben sich zum Bau ihrer Mauer entschieden, mit dem psychischen Effekt einer minimalen palästinensischen Präsenz. Auf der palästinensischen Seite passierte dasselbe, die israelische Präsenz in unserer Psyche ist ebenfalls viel geringer geworden.

Der Punkt, der vergessen wurde, ist der Zweck des Dialogs. Worüber reden wir und wozu?

Aber wäre es eben im Schatten der israelischen Mauer nicht noch hilfreicher, wenn Israelis und Palästinenser miteinander reden, übereinander lernen würden, um Verständnis füreinander zu schaffen?

Ich habe heute meine Frau zu einem Termin in Herzliya begleitet. Im Wartezimmer kam ich mit einem Israeli ins Gespräch über die politische Lage. Schnell beteiligten sich fünf oder sechs andere. Was ich mir anhören musste, hat meine Meinung bestätigt. Die Israelis wissen nicht – vielleicht wollen sie es nicht wissen – wie sich die palästinensische Gesellschaft verändert. Sie haben eine enge Sicht auf die Dinge, sind voller Klischees. Ja, sie haben berechtigte Ängste und Sorgen. Aber die stereotypen Äußerungen, die ich hörte – mit Ausnahme einer Dame vielleicht – lassen mich folgern, dass wir keinen Grund für Optimismus haben. Wenn wir nun wieder zum Dialog-Thema zurückgehen: Was sollen wir tun? Würde Information helfen? Aber würde jene, die mehr Informationen benötigen, dabei Palästinensern als Informationsgeber trauen, und umgekehrt? Ich denke nicht.

Was sollte dann passieren?

Einige sagen, wie zum Beispiel Ministerpräsident Salam Fayyad, dass es ökonomischer Fortschritt ist, der zum Frieden führt. Naja, die erste Intifada (1987-1993) ist der beste Beweis dafür, dass das nicht stimmt. Sie begann, als wir wirtschaftlich sehr gut dastanden.

Ich finde, wir sollten schlicht unser Leben leben und versuchen, Einflüsse des politischen Kontexts auf unsere Psyche zu vermeiden, als Überlebensmechanismus sozusagen. Einfach unser Leben zu leben gibt uns innere Stärke. Die meisten haben sich bereits für diesen Weg entschieden, an Stelle der Konfrontation. Das sieht zwar so aus, als wäre das Unterstützung für Präsident Abbas und Premier Fayyad. Aber ich denke, dass die meisten Menschen von ihrem Ansatz nicht überzeugt sind.

Das Verhalten der Menschen ist damit schlicht kompatibel.

Also ich sehe keinen Ausweg. Ich konzentriere mich jetzt wieder auf meine akademische Arbeit. Falls es wieder zu Parlamentswahlen kommt, werde ich nicht mehr antreten. Der Konflikt wird andauern.

Egal, was im September passieren wird (palästinensischer Antrag an die Vereinten Nationen zur Anerkennung eines palästinensischen Staats), meine schlimmste Befürchtung ist, dass – aufgrund verschiedener Aktionen, seien es palästinensische, israelische oder internationale – die Palästinensische Autonomiebehörde zusammenbricht. Vielleicht passiert das nicht diesen September, aber in absehbarer Zeit. Ich spreche von einem wirklichen Zusammenbruch, nicht vom Rücktritt einzelner Führungsfiguren. Ich spreche von einer Situation, in der Präsident Abbas die Beamten nach Hause schickt. Die Angestellten im öffentlichen Sektor werden keine Gehälter mehr erhalten. Die Universitäten werden schließen. Es wird keine Bildung mehr geben, keine Gesundheitsversorgung, nichts. Wir werden zwei oder drei Jahre lang im Chaos leben.

Meiner Meinung nach sollten wir mit dem Schlimmsten rechnen, wir sollten vorbereitet sein. In der Zwischenzeit sollten wir leben, als gäbe es kein Morgen. Und wir sollten arbeiten, als würden wir ewig leben.

Interview: Peter Schäfer

Die RLS arbeitet mit palästinensischen Partnern zur Wirkung internationaler Hilfe für palästinensische Institutionen- und Staatsbildung. Die negative Wirkung ausländisch gesponserter israelisch-palästinensischer „Dialogprojekte“, das Thema des vorliegenden Textes, werden in Palästina bereits seit Jahren diskutiert. Die palästinensische Bereitschaft zur Teilnahme in Dialogprojekten nahm in den letzten Jahren ab. Das wird von internationalen Geberorganisationen beklagt, da sich mit solchen Projekten vielfach ein gutes Image schaffen lässt, im Ausland.

In Palästina jedoch werden die gesponserten Dialogprojekte als Versuch gesehen, die Praxis der israelischen Besatzung zu verschleiern. Solange diese noch andauert, gelten sie als unzeitgemäßes Mittel zur Friedensschaffung. Die RLS wird in Kürze weitere palästinensische Meinungen zum Thema veröffentlichen.

Das RLS-Büro in Ramallah kooperiert mit Partnern in Palästina und Ägypten.

Publiziert durch:

Rosa Luxemburg Foundation, Mub'adeen St., Ramallah.

Tel: +970-2-2403832

Fax: +970-2-2403980

newsletter@rosaluxemburg.ps

www.rosaluxemburg.ps